

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 5 (1929-1930)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Wo?  
**Autor:** Elvestad, Sven  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065165>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# WO?

Von  
*Sven Elvestad*

Illustrationen von  
Rodolphe Bolliger



**H**err Elling Winter gehörte zu jenen rastlos umherfahrenden Menschen, die man überall in der Welt treffen kann. Ich habe ihn auf meinen Reisen zufälligerweise öfters getroffen, jetzt zuletzt in Norditalien.

In seinem Benehmen liegt eine gewisse Arroganz, die bestimmt auf seinen langjährigen Aufenthalt in den englischen Kolonien zurückzuführen ist. Und trotz-

dem gehört er nicht zu dem allerschlimmsten Typ der Globetrotter. Unter diesem trivialen Firnis von Spleen, Tigerjagden und galanten Abenteuern spürt ein Landsmann sofort die freundliche und herzliche Gemütsart. Er erzählt gern von seinen Erlebnissen. Aber es ist nicht immer

unterhaltsam zuzuhören. Es liegt immer etwas Unpersönliches in seiner Art zu erzählen, mit einer fast kunstvollen Technik versteht er es in äusserst weltgewandter Weise, sein eigenes Ich in den Hintergrund zu stellen und dennoch durchblicken zu lassen, welche Rolle er selbst gespielt hat. Aber als wir uns diesmal in Norditalien trafen, erzählte er mir ein Erlebnis, das ausserhalb des Alltäglichen lag — eine Episode aus seinem Verkehr mit alltäglichen Menschen.

Die Erzählung erregte gleich von Anfang mein gesteigertes Interesse, da ich doch persönlich den äusseren Anlass miterlebt hatte, der die Erinnerung an das Erlebnis in ihm wachgerufen hatte. Es hatte sich folgendes begeben :

Wir hatten im Hotel Colle in den Bergen oberhalb Bozens zusammen Mittag gegessen und tranken soeben unseren Kaffee auf der Terrasse, von wo aus man in der Ferne die schneebedeckten Schweizer Alpen sehen konnte. Plötzlich bemerkte ich, dass eine Dame die Treppe heraufkam, von jenem Frauentypus, wie man ihn in den grossen internationalen Kurorten öfters sieht, wo Unglückliche Ruhe und Erholung für ihre zerrütteten Nerven suchen, nicht mehr ganz jung, sichtbar von irgendetwas, von Schwermut und Unruhe, jedoch nicht von den Jahren gezeichnet, mit einem grauen Schimmer im Haar, in den Augen und der Kleidung. Sie war in Begleitung einer etwas älteren Frau, in der man sofort die Krankenpflegerin erkannte. Die grau gekleidete Dame ging langsam über die Terrasse, an vielen plaudernden Menschen vorbei, aber über ihrem Schreiten lag ein unbeschreiblicher Ausdruck von Einsamkeit, als ob sie ganz allein in einer

Einöde ginge. Sie verschwand lautlos in den teppichbelegten Gängen des Hotels.

Voll Erstaunen entdeckte ich, dass Herr Elling Winter, als sie vorbeiging, sich duckte und sein Gesicht hinter seiner Serviette verbarg.

« Sie kennen sie ? » fragte ich.

« Ja, » antwortete er.

« Und Sie wünschen nicht, ihr zu begegnen. »

« Ich möchte nicht, dass sie mich sieht. Sie ist ein Mensch, mit dem man Mitleid haben muss. »

Er erhob sich und starrte über die Hotelterrasse hinweg, als sähe er vorbeiziehenden Vögeln nach.

« Habe ich mir gleich gedacht », sagte er dann, « das Hotel hat kein Telephon. Ich habe gehört, dass sie rastlos von Ort zu Ort wandert, sich aber immer nur solche Orte aussucht, wo es kein Telephon gibt. Das schrille, unbarmherzige Läuten des Telephons steht mit einer furchtbaren Episode in ihrem Leben in Verbindung. Ich habe diese Episode auch miterlebt. Aus diesem Grunde wollte ich nicht, dass sie mich sah. »

Ich bat ihn zu erzählen — und hier ist die Erzählung, die ich mit seinen eigenen Worten wiedergebe.

Während seiner Erzählung begann die schnelle Dämmerung des Südens hereinzubrechen und in Bozen, tief unter uns, flammte der Lichterglanz auf. Seine Erzählung spielt um dieselbe Tageszeit, aber in früheren Jahren und in einem anderen Land, um jene Stunden, wo der Tag in die Nacht hinübergleitet und je nachdem die verschiedensten Stimmungen auslösen kann, vom tiefsten Frieden bis zur aufregendsten Angst und Unruhe.

\* \* \*

Es war an einem Frühlingsabend in der grossen Stadt, dort im Norden, die Sie ja auch gut kennen. Ich war in einer Abendgesellschaft bei einer geistig hochstehenden und ziemlich glücklichen Familie. Die Hausfrau war die Dame, die Sie soeben vorbeigehen sahen. Ich erinnere mich an alle Einzelheiten jenes Abends deswegen so ausserordentlich deutlich, weil das Ereignis, das sich abspielte, für das ganze Leben meiner Freunde von so gewaltiger Bedeutung war. Ich erinnere mich, dass die Frau des Hauses und ich auf dem Balkon standen und auf eine lange und tiefe Strasse hinunterblickten. Die Balkontüre zur Wohnung stand offen, von dort hörten wir plaudernde Stimmen. In den Zimmern brannte noch kein Licht, aber die Dämmerung drang bereits durch die Fenster und in dem sterbenden Licht konnte man die einzelnen Gesichter noch unterscheiden. Hie und da sah man glimmende Zigarren, und in einer Ecke leuchteten die weissen Tasten eines Klaviers. Wir beide auf dem Balkon sprachen vom Frühjahr und vom ersten Frühlingsabend. Was wir wohl gesagt haben? Ich erinnere mich, dass ich mich gerade damals infolge persönlicher Erlebnisse in einem Zustand inneren Aufruhrs befand. Und unser Gespräch wurde bestimmt hiervon beeinflusst. Unwillkürlich bekam die Unterhaltung einen Ton, der in der seltsamsten Weise voraussagte, was kommen würde — Unheilvolles und Drohendes. Ich erzählte wahrheitsgemäss, dass ich im Frühjahr regelmässig eine gewisse unmotivierte Angst bekomme und dass es diese Angst ist, die mich immer dazu treibt, weite Reisen zu unternehmen. Der Frühling greift jeden Menschen an, wie

er auch jeden Baum im Walde angreift. Alles was in einem Menschen keimen soll, das keimt im Frühjahr, das Gute wie das Böse. Es ist eine gefährliche Zeit. Während wir dort standen und uns darüber unterhielten, merkten wir, wie die Stadt dunkler wurde. Ich beugte mich über das Geländer und sah auf den Asphalt hinunter, wo es von Menschen und Wagen wimmelte. Es war noch so hell, dass man einzelne Menschen unterscheiden konnte. Ich zeigte ihr zwei kleine Gestalten, die, eng aneinander geschmiegt, dort unten gingen. Ich glaubte, es wären die Kinder des Hauses, und machte die Mutter darauf aufmerksam.

Die Mutter beugte sich vor. Sie legte die Arme auf das Geländer und lehnte sich mit ihrem Körper dagegen. Ich betrachtete ihr blondes Haar und ihr ruhig lächelndes Gesicht. Ich hörte sie flüstern: Anne-Marie und Luise. Sie fand es ganz selbstverständlich zu flüstern. Und da es ja die Mutter war, die flüsterte, mussten die beiden unten es hören. Dann aber richtete sie sich wieder auf. «Nein, es sind nicht die Kinder,» sagte sie. — Herrgott, wie war diese Stunde von Glück und Frieden erfüllt! Und denken Sie sich jetzt diese Dame, die Sie soeben, starr vor Schrecken, vorübergehen gesehen haben!

Es wurde allmählich dunkler und die elektrischen Bogenlampen blitzten zischend auf, die Strasse war voll von leuchtenden Hüten und die elektrischen Strassenbahnwagen schienen auf einem Lichtstrom zu fahren. Mit all diesem künstlichen Licht kam auch ein Hauch von Kälte herauf. Wir gingen hinein. Im Balkonzimmer waren die Kerzen noch nicht angezündet, aber das Zimmer neben-



*„Die Frau des Hauses und ich  
standen auf dem Balkon ...“*

an war schon beleuchtet. Das schwache Licht des Nebenzimmers mischte sich mit der Dämmerung, die durch die Fenster hereinströmte, und machte alle Gesichter sonderbar grau und verwischt. Die Stimmen waren leise, wie dies im Dunkeln oder bei schwachem Licht stets der Fall ist, wenn die Sinne sich behaglich fühlen und die Menschen sich scheuen, jemanden aus seinen Träumen zu wecken oder einander zu stören. Es herrschte also eitel Friede und Behaglichkeit in dieser stillen und alltäglichen Gesellschaft, als plötzlich alle Gespräche verstummten, weil eine Glocke in der Nähe zu schlagen begann. Es waren zwei Schläge. Es war halb neun.

Die Hausfrau erhob sich und suchte den elektrischen Schalter. Das scharfe, weisse Licht erfüllte das Zimmer und entschleierte eine Reihe von Gesichtern, die über das rasche Handeln der Hausfrau verwundert waren. Ihre Augen waren ängstlich. Nicht sehr, aber doch ein wenig ängstlich.

« Halb neun, » sagte sie und sah sich fragend um. « Die Kinder hätten längst zu Hause sein sollen. »

« Nanu, » antwortete ihr Mann beruhigend, « sie werden schon kommen. Wo sind sie übrigens? »

« Bei Tante Hanne. Sie versprach, sie bis spätestens halb acht nach Hause zu schicken. »

Man lachte ein bisschen und machte die verschiedensten Bemerkungen. « Dann hat Tante Hanne wohl die lieben Kinder ein bisschen länger bei sich behalten wollen. » « Bei so grossen Kindern muss man doch nicht gleich... » « Ja, Eltern sind doch immer gleich besorgt. » Dann sprach man wieder über etwas anderes. Bis alle wieder verstummten, weil die Uhr wieder schlug. Jetzt war es neun.

Die junge Mutter hatte in der letzten Viertelstunde nachdenklich und nervös dagesessen. Während die Uhr noch schlug, eilte sie zur Tür des Nebenzimmers und rief ihren Mann.

« Hans, es ist neun und die Kinder sind noch immer nicht zurück. »

Ein plötzliches Zittern in ihrer Stimme veranlasste alle zu schweigen, die Gäste wandten sich ihr langsam zu. Diese absolute Stille dauerte eine Sekunde. Dann hörte man, wie im Nebenzimmer jemand hastig aufstand. Der Mann stand in der Tür. Als er seine erschreckte Frau sah, beruhigte er sich.

« Du machst mich nervös, die Kinder sind selbstverständlich bei Tante Hanne geblieben, » sagte er.

Er läutete nach dem Dienstmädchen und bat sie, bei Tante Hanne telefonisch anzufragen. Ich sah, wie die Mutter ihre Angst zu beherrschen suchte, und ich wollte irgendein paar alltägliche Worte sagen, nur um sie zu beruhigen. Ich kannte sie ja ziemlich gut. Aber plötzlich sah sie mich mit einem Blick an, als hätte sie mich nie vorher gesehen. Das Mädchen kam wieder herein mit dem Bescheid, dass die Kinder schon vor anderthalb Stunden von Tante Hanne weggegangen wären. Und es war nur eine Viertelstunde bis nach Hause.

Als die Mutter dies hörte, war ihr erster Gedanke die Stadt. Sie öffnete die Tür und trat auf den Balkon hinaus. Die Nacht begann ihre Herrschaft über die Stadt anzutreten. Bestimmt hat die Gewissheit, dass es da draussen zwischen den vielen drohenden Steinhäusern immer stiller wurde, sie mit Schrecken erfüllt.

\* \* \*

Lieber Freund, ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass jeder von uns tatsächlich ein wenig ängstlich geworden war, dass wir aber versuchten, es vor der Mutter zu verbergen. Kleine, allein gehende Mädchen sind ja vor allem in den Großstädten einer bestimmten Gefahr ausgesetzt. Gerade in diesen Tagen hatte sich ein derart schwerer Fall ereignet, dass sich die bürgerliche Presse sogar gesträubt hatte, über ihn zu berichten. Die Mutter kannte vielleicht gar nicht diese Geschichte. Dass sie aber eine bestimmte Gefahr ahnte, konnte ich in ihren Blicken lesen, die beobachtend von einem zum anderen irrten. Es war seltsam und unheimlich zu beobachten, wie der von den Gästen kunstvoll geschaffene, sorglos plaudernde Ton zum Schluss so durchdringend falsch wurde, dass er in einem bestimmten Augenblick von der hereinbrechenden Angst direkt zermalmt wurde. Die Mutter blieb die ganze Zeit hindurch eine stumme, aber unerhört lebendige Erzählung. Gebunden durch die konventionelle und peinliche Rücksichtnahme auf die Gäste, aber doch tierisch empfindend, erwartungsvoll, zu Tode ungeduldig.

Ich sehe sie noch vor mir, wie sie am Balkonfenster steht und auf die leisen Stimmen hinter sich und den Lärm der Stadt unter sich horcht. Kein Mensch



ist so seltsam wie eine erschreckte Mutter. Da stand sie plötzlich wie ein verfolgtes Wild im Walde und witterte Gefahr von allen Seiten. Die dunkeln Pupillen in ihren Augen, die plötzlich gross und unermesslich tief wurden, ihre arbeitende Brust, die trockenen Lippen und die nervöse Unruhe ihrer Nasenflügel machten einen ganz animalischen Eindruck. Sogar als ihr Mann mit ausgestreckten Armen auf sie zutrat, zuckte sie zusammen, erschreckt von seinem Lächeln, das entschuldigend und ein bisschen überlegen war. Vielleicht lächelte er nur so, um etwas zu verbergen, was er ahnte. Ja, warum wurden wir alle plötzlich so still? Nicht einmal die grosse Stadt da draussen verhielt sich mehr laut. Das allmählich absterbende Geschäftsleben drückte der Stadt seinen Stempel auf. In der aufgepeitschten Phantasie der Mutter nahm die Stadt die Gestalt eines lebenden Wesens an, eines gewaltigen und unheimlichen Feindes, der es nicht mehr wagte, laut zu sprechen, weil etwas geschehen würde, was bereits geschehen war. Ich dachte an die kleinen Mädchen, die ich so oft gesehen hatte. Und mir war, als könnte ich wirklich dort unten in den dunkeln Strassen der Stadt ihre Gesichter, ihr Lächeln, das über ihre unschuldsroten Lippen huschte, sehen. Und dann diese idiotischen Gäste! Ich kann mich an ihr Geplauder erinnern:

« So sind alle Mütter, wenn es sich um ihre Kinder handelt. Sie glauben, dass gerade ihre Kinder stets Gefahren ausgesetzt sind, und trotzdem ist in den grossen Städten niemand so gut geschützt wie gerade die Kinder. Sie können keinen Schritt machen, ohne von

aufmerksamen Augen beobachtet zu werden, und wenn sie sich verlaufen, so haben sie an jeder Strassenecke einen Schutzmann, einen grossen, gutmütigen Kerl, der sich ihrer annimmt und sie nach Hause bringt. »

« Denken wir nur ein wenig an unsere eigene Kindheit, wie wir dann durch die Strassen an den beleuchteten und herrlichen Auslagen vorbei schlenderten. Dachten wir dann an die Zeit? Die Stunden flogen vorbei, aber wir guckten und guckten nur und bewunderten. Wir gingen um die Ecken, ohne eine Ahnung davon zu haben. Und plötzlich waren wir mitten in einem unbekannten Gewühl. Wenn Anne-Marie und Luise sich verlaufen haben und von einem freundlichen Schutzmann aufgegriffen werden, so passiert es ihnen höchstens, dass sie eine Lektion bekommen. Es ist ja noch so früh am Abend, dort unten in den grossen Strassen hat das Leben noch gar nicht angefangen. Es dauert noch lange, lange, bevor die Menschen anfangen nach Hause zu gehen und ihre Türen zu schliessen... »

Eine schmerzvolle Unruhe beherrschte wiederum die Mutter. Sie blickte im Kreise umher, und ihr nervös aufgepeitschter Instinkt sagte ihr bestimmt wieder, dass alle damit beschäftigt waren, ihr etwas zu verbergen. Sie zitterte in unterdrückter Wut über ihre Bemerkungen. Man sprach sogar über den schönen Abend. Der war blau und kühl und nicht mehr windig. Die Vorhänge hingen unbeweglich an der offenen Balkontür herunter. Dort unten lag die Stadt in einem Lichtermeer mit den geschlossenen Fenstern und den tausend stillen Gartenzimmern.

Mit einem Male rief sie: « Ich höre Schritte auf den Treppen! » Niemand von uns hatte die Schritte gehört, aber als wir alle aufhorchten, zerschnitt das grausame Ticken der Uhr die Stille. Nach einer Weile hörten auch wir die Schritte, und das Ehepaar eilte hinaus, um zu öffnen. Kurz darauf hörte man Stimmen, Männerstimmen, und zwei von den Gästen kamen herein, mit Gesichtern, die von dem schnellen Marsch durch die Strassen noch erhitzt waren. Und jetzt erfuhr die Mutter, was der Mann vielleicht schon geahnt hatte, dass einige von den Gästen sofort auf die Strasse hinausgegangen waren, um die Kinder zu suchen. Dies versetzte sie in noch grössere Unruhe. Also waren die anderen doch auch unruhig gewesen. Sie hörte kaum zu, was die Neuankömmlinge sagten. Sie hatten die Kinder nicht gesehen, aber die Stadt war hell und frühlingstfroh, die Kaffeehäuser voller Menschen. Es waren Menschen überall. Es bestand gar keine Gefahr.

Die Mutter stand einen Augenblick und überlegte. Dann sagte sie:

« Gib mir meinen Mantel. »

Und die Gäste, wir alle, standen unwillkürlich auf, als wir den Klang ihrer Stimme hörten. Es war, als wäre es nicht mehr ihre eigene Stimme. In diesem Augenblick schrillte durch das Zimmer ein Telefonsignal. Es durchfuhr uns alle. Es klang wie ein Befehl. Die Mutter stürzte mit ausgestreckten Armen ans Telephon. Die kleine weisse Nickelglocke zitterte noch auf dem dunkeln Mahagonitisch, als sie den Apparat mit ihren Händen umklammerte. — Es war Anne-Marie, die am Telephon war. — Ich sage Ihnen, lieber Freund, dass dieses Telephongespräch bis in die Un-

endlichkeit wiederholt wurde, jedes Wort, das gesprochen wurde, wurde wieder geprüft und besprochen, ja sogar der Ton, in dem die Worte gesagt wurden — nur um einen Weg, einen Faden aus der Dunkelheit zu finden. Die Mutter erzählte, dass sie zuerst einen pfeifenden Laut im Apparat hörte, und dass sie mitten in diesem Pfeifen eine helle, ein wenig neugierige, ein wenig ängstliche Kinderstimme hörte, die sie als Anne-Maries Stimme erkannte.

« Bist du es, Mutti? »

Die Mutter beugte sich über den Apparat, als wollte sie sich in den Zwischenraum, der sie von der Stimme trennte, stürzen.

« Ja, ich bin's! » rief sie jubelnd, « ich bin's. Wo seid ihre denn, Kinder? Hörst du, Anne-Marie, wo seid ihr? »

Darauf kam keine Antwort, aber sie konnte das Atmen des Kindes von weitem hören.

« Antworte! » rief sie. « Anne-Marie, antworte! Ich bin's, Mutti! »

Immer noch keine Antwort. Aber dann hörte sie ganz deutlich, dass das Kind flüsterte, das Kind sprach flüsternd zu jemand, der neben ihr am Telephon stand. Was sie flüsterte, hörte die Mutter nicht. Es war kein ängstliches, sondern ein neugieriges, fragendes Flüstern. — « Gott im Himmel! » rief die Mutter verzweifelt, « mit wem sprichst du, Anne-Marie? Antworte. Mit wem sprichst du? Ich bin's, Mutti! » — Dann hörte die Mutter, dass das Kind, anstatt zu antworten, den Hörer hinlegte. Sie merkte das an dem leisen Knacken im Ohr, die Verbindung war unterbrochen. das Telephon lief ganz leer, alles war schwarz und still. — Es war keinem der



Anwesenden möglich, seine Ruhe zu bewahren. Unsere sorglose Stimmung war ja nur äusserlich, jetzt brach sie völlig zusammen und wurde von Verwirrung und Aufbruch abgelöst. Vielleicht hätten wir die Fassung besser bewahren können, wenn die Mutter nicht dagewesen wäre, aber ihre Verzweiflung hypnotisierte uns. Es war unmöglich, sie von dem grausamen Apparat loszureissen. Ich habe einen bestimmten Eindruck von dieser Szene am Telephon! Die Mutter umklammerte in wilder Verzweiflung die Telephonglocke, als wollte sie die Verbindung wieder herstellen, mir ist, als sähe ich die kleine weisse Nickelglocke in ihren vor Fieber zitternden Händen wie ein stier blickendes Auge, das sich nie wieder schliesst, sie aber ihr Leben lang grausam anstarrt.

Herr Elling Winter unterbrach hier seine Erzählung.

«Aber um Gotteswillen, Mensch!» rufe ich, «man hat doch wohl eine Erklärung für dieses Mysterium gefunden?»

«Nein,» antwortete er leise.

«Wollen Sie mir wirklich einreden, dass man die Kinder nicht wiedergefunden hat?»

«Es sind jetzt sechs Jahre her seit diesem Ereignis. Sie haben heute Abend die Mutter gesehen. Ist ihr Aussehen nicht Antwort genug? Niemand hat je etwas von den beiden kleinen Kindern gehört. Das letzte Lebenszeichen war dieser entsetzliche Telephonanruf.»

«Und die Polizei?»

«Die Polizei, mein Freund, zuckt die Achseln. Die Polizei in einer Millionenstadt,» murmelte er. «Selbstverständlich wurde alles Menschenmögliches ge-

tan, aber ohne Ergebnis. Man untersuchte sofort, von wo angerufen worden war, aber es war unmöglich, etwas festzustellen. Die verwickelte Technik des Telephonnetzes einer Großstadt macht eine solche Untersuchung fast immer unmöglich. Es war auch nichts in der Stimme des Kindes, was die Situation hätte aufklären können, keine Angst, keine Hast, eher eine Art kindlichen, rätselvollen Vertrauens. Und dann das Flüstern.

«Mit wem hat sie geflüstert? Vielleicht mit der Schwester?»

«Vielleicht mit jemand anderem.»

Wir sassen eine Weile still und grübelten. Dann sagte mein Freund:

«Ich weiss, dass eine Strasse und ein Haus in der grossen Stadt das Geheimnis wissen müssen. So oft ich in die Nähe dieser Stadt komme, was übrigens einmal im Jahre geschieht, und die Eisenbahn durch das dunkle Gewimmel hoher und trister Häuser saust, denke ich: Wo — — — — Wo — — — —»

Ich sass da und hörte halb geistesabwesend die Stimme meines Freundes. Bozen, tief unten im Tale, mit seinen Strassen von leuchtenden Punkten, kam mir nicht so schön vor wie sonst. Unwillkürlich blickte ich zum Hotel hinauf, wo, wie ich wusste, die Mutter wohnte. Die untersten Fenster waren matt erleuchtet, aber das oberste Stockwerk lag finster, drohend und schwer. Darüber blinkten die Sterne des Himmels, strahlend klar wie immer im Süden, die Sterne, die Zeichen der Ewigkeit, die uns immer und ewig vor die Frage stellen, die das Leben und die Menschen und die Leidenschaften des Lebens betrifft. Wo? Wohin? Warum?